

KURZMITTEILUNGEN

Ungewöhnlicher Brutplatz des Flußregenpfeifers (*Charadrius dubius*)

Am 27. 5. 1975 entdeckte ich in Hemmingen-Westerfeld bei Hannover 2 Flußregenpfeifer auf einem 500 m² großen Flachdachhaus inmitten der Stadt, ca. 500 m von den Ricklinger Teichen als dem nächsten Gewässer entfernt. Das Dach ist mit grobem Kies gedeckt und ähnelt dadurch dem Brutbiotop des Flußregenpfeifers. Das Lahmstellen eines Altvogels ließ auf einen Brutversuch schließen. Bei der Suche nach einem Gelege sah ich dann plötzlich einen ca. 1 Woche alten Jungvogel über das muldenförmig ausgebildete Dach laufen. In Ruhestellung des Jungvogels hätte man das winzige graubraune, ca. 3 cm hohe „Wollknäuel“ sicher übersehen. An der Oberseite des Kopfes hob sich deutlich eine dunkle Zeichnung ab.

Am 30. 5. 1975 habe ich trotz intensiver Suche von den Vögeln nichts mehr gesehen, aber die Nistmulde mit Eischalenresten gefunden und Aufnahmen davon gemacht. Später erfuhr ich vom Hausbesitzer, der Jungvogel sei anscheinend am 28. 5. vom Dach „gefallen“. Über sein weiteres Schicksal ist nichts bekannt.

Walter Theye, Lichtenhorsterstr. 6, 3075 Rodewald

Anmerkung der Schriftleitung: Im Handbuch der Vögel Mitteleuropas von G l u t z v. B l o t z h e i m u. a. (Bd. 6: 178) werden unter „abweichende Neststandorte“ auch Flachdächer als Brutplatz genannt. Auf einem 1 m hohen Haufen zerbrochener Dachziegel hatte schon S c h l o t t e r (Beitr. Fortpfl. Vögel 7, 1931: 63) an der Elbe ein Gelege gefunden, das auskam. Auch vom Austernfischer (*Haematopus ostralegus*) sind Dachbruten wiederholt beschrieben worden (s. G o e t h e, hier 5, 1973: 13—15). Ringleben

Zwergseeschwalbe (*Sterna albifrons* Pall.) bei Osnabrück

Da die Art nur selten als Durchzügler im Binnenland auftritt, waren H. G. B r ü g g e m a n n (Osnabrück) und ich recht überrascht, als wir am 25. 5. 1974 am innerhalb der Stadtgrenzen von Osnabrück gelegenen Rubenbruchsee ein ausgefärbtes Ex. der Art antrafen. Der Vogel ruhte nach einer Stoßtauchserie entlang den Seeufern über eine Stunde lang auf einer flachen Sandinsel, wobei wir aus ca. 25 m alle Merkmale — geringe Größe, typische Kopfzeichnung, schwarzspitziger, gelber Schnabel und gelbe Beine — erkennen konnten. — Wenige Minuten vorher war von derselben Stelle ein Kiebitzregenpfeifer, *Pluvialis squatarola* (L.), aufgefliegen und in nördlicher Richtung abgezogen.

Friedhelm Ringe, Jürgensgaarder Str. 43, 239 Flensburg

Sonnenblumensamen als Nahrung des Kleinspechts (*Dendrocopos minor*) am Futterplatz

Ergänzend zu der Mitteilung (hier 2, 1970: 81) über die Aufnahme von Sonnenblumenkernen durch den Buntspecht (*D. major*) im Winter 1969/70 auf einem im Niederungswald der Schunteraue nördlich Braunschweigs errichteten Futterplatz kann nunmehr gleiches vom Kleinspecht an ebenderselben Stelle im Winter 1974/75 berichtet werden. Wie *D. major* bevor-

zugte *D. minor* trotz ausreichenden Angebots an Rinder- und Schweinefett die Samen der Sonnenblume (*Helianthus annuus*). Im Gegensatz zum Buntspecht zimmerte er jedoch keine „Miniaturschmiede“, sondern steckte die Kerne, ähnlich dem Kleiber (*Sitta europaea*), zum Zwecke des Aufmeißelns in die Spalten der rissigen Borke der umstehenden Stieleichen (*Quercus robur*) und Schwarzerlen (*Alnus glutinosa*).

Diese Beobachtung zeigt erneut, daß der weitestgehend auf animalische Kost eingestellte Kleinspecht im Winter daneben auch Körnernahrung verzehrt, wie schon z. B. von N i e t h a m m e r (Handbuch der deutschen Vogelkunde, Bd. II, 1937) erwähnt.

Horst Wiehe, Am Hohen Tore 2 A, 3300 Braunschweig

Zum Vorkommen des Steinrötels (*Monticola saxatilis*) im Harz

Jüngst hat R i n g l e b e n (1974) die Vermutung geäußert, daß das Nisten des Steinrötels im Harz nur einige Jahrzehnte gewährt habe und lokal eng begrenzt gewesen sei. Es gibt jedoch über die von B o r c h e r t (1927) zusammengestellten Veröffentlichungen von möglichen Brutvorkommen im nördlichen und auch im östlichen Harzvorland hinaus weitere Beweise, die der Vermutung entgegenstehen.

Von 1903 bis 1912 wirkte in Clausthal der Pfarrer Dr. H. R ö s s i g, der sich eingehend mit der Tierwelt der Hochfläche (Insekten, spez. Schmetterlinge, Wirbeltiere) beschäftigte und seine Aufzeichnungen darüber z. T. B r i n k m a n n für dessen Vogelwelt überließ (B r i n k m a n n 1933). In einem Vortragsmanuskript über die Avifauna der Clausthaler Hochfläche aus dem Jahre 1911 vermerkte R ö s s i g, daß der Steinrötel nach älteren Berichten z. B. über Goslar und Lerbach gebrütet haben solle und fragte auch nach den Gründen des Verschwindens der Art (Ausrottung oder Vertreibung?). Von einem Ausstopfer T ü r k erfuhr er, daß jener einmal ein im Dohnenstiege gefangenes Ex. zum Präparieren erhalten habe.

Näheres vom Brüten des Steinrötels bei Lerbach vermochte ich bislang nicht zu ermitteln. In dem nach SW offenen, damals durch den Eisenerzbergbau völlig entwaldeten felsigen Talkessel von Lerbach dürften alle Lebensansprüche des wärmeliebenden, auf Trockenhängen lebenden Vogels, der heute nur noch in der südlichen Paläarktis heimisch ist, erfüllt gewesen sein.

Das von dem Goslarer Sanitätsrat Dr. G e o r g H e i n r i c h K a r l H e n n e c k e (1813—1867) erstmals beschriebene Brutvorkommen bei Goslar beschränkte sich nicht allein auf den Rammelsberg. Die erste Brut wurde vielmehr 1851 westlich davon in einer Wand der Ratsschiefergrube, einem großen Steinbruch im devonischen Schiefer, am Südosthang des Heskopfes um 380 m über NN gefunden. Erwähnenswert ist in diesem Zusammenhang auch das noch weiter westlich von Goslar belegte Brutvorkommen der Art im Granetal. Vgl. dazu H e n n e c k e 1854.

Das Brutvorkommen des Steinrötels bei Goslar dürfte schließlich doch durch Eiersammler ausgelöscht worden sein. Ein Zeugnis dafür ist das im Berliner Zoologischen Museum aufbewahrte Nest vom Rammelsberg bei Goslar aus dem Juli 1883 (H e s s e 1915).

Von Gewicht scheint mir ferner die Tatsache, daß der Steinrötel für den Harz bereits von B r ü c k m a n n (1749) genannt wird, leider ohne nähere

Angaben. Darauf hatte aber bereits Borchert (1927) hingewiesen. Zückert (1762) gab den Steinrötel für den Oberharz ebenfalls an.

Es kann daher angenommen werden, daß das Nisten des Steinrötels im, aber auch am Harz sich über längere Zeiträume erstreckte und lokal nicht nur eng begrenzt gewesen ist.

Herrn P. Feindt-Hildesheim danke ich für die Möglichkeit, das Vortragsmanuskript von Rössig einzusehen.

Schrifttum

Borchert, W. (1927): Die Vogelwelt des Harzes, seines nordöstlichen Vorlandes und der Altmark. Magdeburg. * Brinkmann, M. [1933]: Die Vogelwelt Nordwestdeutschlands. Hildesheim. * Brückmann, F. E. (1749): Epistola itineraria XVII sistens Aves Sylvae Hercynicae ad Dn. Joh. Henr. Zorn, d. 16. Jun. 1744. In: Epp. itiner. Cent. II: 143—162. Wolfenbüttel. * Hesse, E. (1915): Einige bemerkenswerte Belegstücke der deutschen Ornis im Königl. Zool. Museum Berlin. J. Orn. 63: 569—608. * Hennicke, G. (1854): Über das Vorkommen und Nisten der Steindrossel (*Turdus saxatilis*) am nördlichen Harze. Naumannia 4: 325—327. * Ringleben, H. (1974): Über unbeständige Brutvorstöße nach Niedersachsen und Ansiedlungen gebietsfremder Vögel in diesem Land. I. Teil: Passeriformes. Vogelk. Ber. Niedersachs. 6: 85—96. * Zückert, J. F. (1762): Die Naturgeschichte und Bergwercksverfassung des Ober-Hartzes. Berlin.

Friedel Knolle, 338 Goslar 1, Grummetwiese 16

Zu: „Unterirdische Bruten der Amsel“ (*Turdus merula*) — und bei der Singdrossel (*T. philomelos*)

Knolle berichtete in dieser Zeitschrift (7: 61, 1975) über unterirdische Bruten der Amsel und erwähnt, daß ihm derartiges nicht aus dem Schrifttum bekannt ist.

In der „Avifauna von Westfalen“ (Peitzmeier, in: Abh. Landesmus. Naturk. Münster/Westf. 31, 3, 1969) konnte Verf. als Artbearbeiter der Amsel-Monographie (S. 382—385) mitteilen: „Bruten im Inneren von Gebäuden oder bis zu 2 m Tiefe in Erdschächten sind Einzelfälle, aber keine Seltenheit.“ Diese Angaben bezogen sich auf Bruten in einer 4 × 4 m großen, ca. 4 m tiefen Ausschachtung in Dortmund, wo ein Amselnest in 2 m Tiefe gefunden wurde. Außerdem wurden zwischen 1954 und 1963 sechsmal Bruten in Kellern von Hausruinen bis zu 6 m vom offenen Einflugfenster bis etwa 1,5 m unterhalb der Erdoberfläche gefunden.

Diese Funde fielen in eine sehr intensive Untersuchungsperiode an Stadtamseln, wie ich sie später nicht fortsetzen konnte. Daher kann die bei Peitzmeier verwendete Feststellung „Einzelfälle, aber keine Seltenheit“ bestehen bleiben. Dies wird auch durch Funde von je 2 Bruten in den Jahren 1961—1963 in Kiel belegt, die in Kellern und in Luftschutzbunkern, hier auch bis 6 m vom engen Einflug entfernt, aber 3 m tief unter der Erdoberfläche festgestellt wurden.

Auch von der Singdrossel stellte ich 1962 in Kiel eine Brut in einem unterirdischen Bunker fest: ca. 3 m unter der Erdoberfläche, allerdings nur etwa 3 m von der Einflugöffnung entfernt, so daß der Neststandort am Tage stets zumindest von einem Lichtschimmer erhellt war.

Wolfgang Erz, Heerstraße 110, 5300 Bonn-Bad Godesberg